

dieser Zeit zur Verfügung stehenden Mittel, vor allem des entsprechend adaptierten Zeitstils der Empfindsamkeit und der spontan einbezogenen literarischen Werke anderer. Ironie und Selbstironie, der Import von Modellen aus seiner englischen Lieblingslektüre (Laurence Sterne und William Shakespeare): Dies seien die Werkzeuge gewesen, die Hoffmann zur Vertreibung seiner Betrübnisse und Verzweiflung, die aus angeblichen amourösen Niederlagen und Rückschlägen resultierten, eingesetzt habe. In seinen Briefen finde man demnach ein Experimentierfeld, auf dem Hoffmann seine später so virtuos beherrschten Instrumente – Humor und Ironie – auf die Probe gestellt habe.

Interessant ist, dass nach Hoffmanns Tod der Empfänger von Hoffmanns Briefen, sein bester Freund Theodor Gottlieb von Hippel, lange Jahre im oberschlesischen Oppeln als toleranter Regierungspräsident verbrachte, der u.a. dafür bekannt war, dass er der einheimischen polnischen Bevölkerung den Unterricht in deren Muttersprache gestattete. Hippel starb 21 Jahre nach Hoffmann in Bromberg, wobei die Umstände seiner letzten Lebensphase übrigens stark der sich stets am Rande des Ruins bewegenden Vermögenslage seines Freundes ähnelten: Hippel beendete seine Amtszeit in Oppeln in tiefer Armut.

Noch 1819 erholte sich Hoffmann von den Strapazen einer für ihn leidvollen Periode abermals in Glogau, diesmal bei seinem Freund Johann Samuel Hampe, der ein musikbegeisterter Zollbeamter war und in dieser Doppelrolle Hoffmann ziemlich verwandt. Hampe war, ähnlich wie Hoffmann in seinen Warschauer Jahren, *Spiritus movens* einer von ihm gegründeten Musikakademie in Glogau. Wie L. versichert, gehörte Hoffmanns zweiter Aufenthalt in Glogau, der gerade in die Mitte seiner gesamten Produktionszeit fällt, zu den glücklichsten Epochen seines Lebens und auch zu den produktivsten – sofern man kleine Meisterwerke ebenso gelten lässt wie große Arbeiten.

Von Breslau hielt Hoffmann seltsamerweise nicht viel; so schrieb er in einem Brief: „[I]ndessen glaube ich lauter Böses von dem Orte – Teuerung – Abgeschmacktes – Eigensinn – usw. [...] wissen Sie aber nur Schlechtes, so verschweigen Sie es nicht, und ich gebe das ganze Projekt, bis jetzt nur ein Embryo, auf“ (S. 115). Das hört sich für L. noch heute wie „eine vergebene Chance für ihn wie für die Stadt an der Oder an, von der aus so viele Künstler nach Berlin gefunden haben“ (S. ebenda) Später jedoch versöhnte sich Hoffmann teilweise mit der Stadt und knüpfte Kontakt zu dem Breslauer Lustspielfdichter und Journalisten Karl Schall, den er während seines dritten und letzten Aufenthalts in Schlesien 1819 kennenlernte. Über den Breslauer Verleger Josef Max konnte er dennoch nur Negatives schreiben.

Demgegenüber scheint heutzutage die kulturelle Erschließung des so traditionsreichen, multinationalen europäischen Gebiets auf einem überaus guten Weg und in vollem Gange zu sein. Mögen somit Hoffmanns Schlesien-Texte zu einer weiteren Rehabilitierung einer zu Unrecht vergessenen Region beitragen, auch wenn sie mit Sicherheit keinen Beitrag zur Regional- oder Heimatdichtung leisten, weil der Dichter Schlesien – wie bereits gesagt – nicht besang, sondern nur besuchte! Besonders Hoffmanns „schlesische“ Briefe erweisen sich als glänzender Speicher einer am eigenen Leib erfahrenen Aura und eignen sich bestens dafür, die literarische Geschichte des schlesischen Kulturraums aufzuwerten.

Poznań

Roman Dziergwa

**Hans Dieter Zimmermann: Tschechien.** (Die Deutschen und ihre Nachbarn.) Beck. München 2009. 253 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-406-57848-9. (€ 18,-.)

*Die Deutschen und ihre Nachbarn* – so lautet der Titel einer auf zwölf Bände angelegten Reihe, die, so heißt es im Klappentext, „den Deutschen Geschichte, Politik, Gesellschaft und Kultur“ der europäischen Nachbarländer vorstellt. Im Geleitwort der beiden Hrsg., Helmut Schmidt und Richard von Weizsäcker, ist die „Geschichte“ aus dieser Aufzählung überraschenderweise herausgefallen. Ihrer Ansicht nach gehe es darum, der Leserschaft auf ebenso knappe wie anschauliche Weise „Einblick in Politik, Gesellschaft und Kultur“ der einzelnen Nachbarn zu geben. Man müsse sich schließlich „von

mancherlei Vorurteilen untereinander“ befreien und „Verständnis für die jeweiligen Nachbarländer“ vertiefen, und im Übrigen sei der „Bedarf nach gemeinsamer europäischer Handlungsfähigkeit“ groß. Der Begriff der Nachbarschaft wird dabei durchaus eigenwillig verstanden, ist doch in der Reihe auch ein Band zu Russland vorgesehen – was wiederum in Polen durchaus Vorurteile befördern und Erinnerungen an die Begründung der deutsch-russischen Nachbarschaft heraufbeschwören könnte. Ziel der Reihe sei nicht, „lexikalisches Grundwissen zur politischen Bildung zu vermitteln“. Es gehe ihnen, so Schmidt und von Weizsäcker weiter, „vielmehr um lebendige Anschauung der Lebensverhältnisse bei den Nachbarn, auch um unsere Kenntnisse über das hinaus zu vertiefen, was wir auf vielerlei Reisen in uns aufnehmen“ (S. 5 f.).

Wie setzt man als Autor eine solche, alles andere als klare Regieanweisung um? Eine Antwort auf diese Frage wird zunächst davon abhängen, welcher Autor für einen solchen Band gewonnen wurde. Hans Dieter Zimmermann, emeritierter Professor für Literaturwissenschaft an der Technischen Universität Berlin und seit 2008 Träger des Masaryk-Ordens, ist mit der jüngeren Kulturgeschichte Tschechiens ohne Frage eng vertraut. Unter seinen Publikationen finden sich zahlreiche einschlägige Titel wie *Kafka und das Judentum*, *Berlin und der Prager Kreis* oder *Rilke – ein europäischer Dichter aus Prag*. Als geschäftsführender Herausgeber der dreiunddreißigbändigen *Tschechischen Bibliothek* ist er darüber hinaus einem breiteren Publikum bekannt. Wer diese Schwerpunkte eines langen Forscherlebens genauer kennt, wird auch die Schwerpunkte der vorliegenden Darstellung – und deren Lücken – besser verstehen. Wer überdies noch das spezifische, ganz auf Verständnis und Verständigung abhebende Anliegen der beiden Hrsg. bedenkt (von denen der eine, von Weizsäcker, dem Leser ironischerweise auch als historisch handelnde Person der Wendejahre 1989/90 begegnet), der wird sich nicht wundern, dass er diesem Anliegen am Ende des Buches erneut begegnet: „Die Übel der Vergangenheit können nicht gelehrt werden, Historiker befassen sich mit ihnen, Schriftsteller schreiben darüber, doch gerade die Lehre aus der Vergangenheit weist uns den Weg in eine Zukunft, die frei sein sollte von Vorwürfen und von Vorurteilen“ (S. 239). Dieser erbauliche Satz aus dem Band *Tschechien* könnte fraglos in jedem der zwölf Reihenbände stehen.

Das vorliegende Buch ist ein Essay in 21 locker aneinandergereihten Kapiteln. Sieht man von den ersten fünf Abschnitten ab, die einen Einstieg in das Thema über die Kultur- und Gesellschaftsgeschichte des 19. Jh. anstreben, folgt die Darstellung vollständig der Chronologie: von den „dunklen Anfängen“ bis zur jüngsten Vergangenheit, überschrieben mit „1990 – Die Tschechen im Glück“. Es widerspricht in gewisser Weise dem Charakter eines Essays, dass die Darstellung alle paar Seiten durch grau unterlegte Exkurse unterbrochen wird, die allzusehr an das eingangs genannte „lexikalische Grundwissen“ erinnern: Mal handelt es sich um kleine Biogramme (in älteren Epochen vorwiegend von politisch Handelnden, in neuerer Zeit fast ausschließlich von Literaten), die man tatsächlich in jedem Lexikon besser nachlesen könnte, mal um ausgiebige Zitate. Eine problemorientierte Darstellung ist nicht angestrebt, Nachweise oder Literaturverweise sind offenbar nicht vorgesehen. Die zwei Seiten umfassenden „Literaturhinweise“ am Ende nennen etliche Bände der *Tschechischen Bibliothek*, einige recht willkürlich ausgewählte Titel vor allem zur tschechischen Kultur- und Literaturgeschichte des 19. und 20. Jh. sowie die Erstauflagen zweier grundlegender historischer Überblickswerke von Jörg K. Hoensch, die beide seit langem in verbesserten Neuauflagen vorliegen – es sind ausschließlich Titel in deutscher Sprache. Der Leser findet ferner im Anhang eine Zeittafel vor, die fast den doppelten Umfang besitzt. Welche Funktion die wenigen Schwarz-Weiß-Abbildungen haben sollen, bleibt unerfindlich: Sie sind weder von besonderer Attraktivität noch besitzen sie irgendeine Aussagekraft. Die Karten sind noch gesondert anzusprechen.

Der Einstieg ist ausgesprochen eigenwillig. Bevor der Leser so recht weiß, wo er sich eigentlich befindet, prasselt auf den ersten fünfzig Seiten in bunter Folge eine Vielzahl von Namen und damit verbundenen geistesgeschichtlichen Verortungen auf ihn nieder: von Johann Gottfried Herder über Bernard Bolzano, Jan Patočka, Josef Jungmann, František Pa-

lacký, Jan Kollár, Josef Dobrovský bis hin zu Karel Havlíček und vielen anderen. Hinzu kommt, dass bestimmte Zusammenhänge in diesem ersten Teil an verschiedenen Stellen verstreut zu finden sind. Dem Hinweis auf Palackýs monumentales Geschichtswerk zur böhmisch-mährischen Geschichte etwa, an dem sich zentrale Probleme des 19. Jh. veranschaulichen lassen, begegnet der Leser erstmals auf Seite 15, dann erneut auf Seite 33 und drei Seiten später ein weiteres Mal – und dies noch mit einander widersprechenden Angaben. Zwischen diesen einführenden Kapiteln und dem eigentlichen Geschichtsabriss findet sich ein schmaler Abschnitt über „Nationale Mythen“. Warum die fünf vorgestellten Mythen – in der im Buch vorgestellten Reihenfolge: die Hussiten im 15. Jh., die Schlacht am Weißen Berg 1620, die Schlacht auf dem Marchfeld 1278, die Gestalt Kaiser Karls IV. (1316-1378), schließlich Libuše, die mythische Stammutter der böhmischen Přemysliendynastie – nicht in zeitlicher Abfolge vorgestellt werden, bleibt ein Rätsel.

Die sprunghafte Darstellung ist bei den anschließenden, im engeren Sinn historisch-chronologischen Kapiteln weniger ausgeprägt, wenngleich stets zu finden. So springt der Autor etwa auf S. 128 direkt vom Jahr 1617 zur Wahl des Pfälzers auf den böhmischen Thron im Jahr 1619, den Prager Fenstersturz im Jahr dazwischen stellt er dem Leser dagegen erst einige Seiten später vor. Allgemein setzt Z., der andere Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte besitzt, in diesen Kapiteln kaum eigene Akzente. Immerhin, in sachlicher Hinsicht ist seine Darstellung ausgeglichen, man wird keine groberen Verzerrungen der politischen oder religiösen Verhältnisse finden. Sensibler mag man die problematische Gewichtung des Autors beurteilen. Sie deutet sich auch in der Zeittafel an: Abgesehen von der bloßen Angabe der Regierungszeit Kaiser Karls VI. findet sich zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 und dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756 (in der Zeittafel falsch 1757) kein einziger Eintrag – das genau muss das *temno*, die Zeit der Finsternis gewesen sein ... Angesichts des enormen Platzes, der an ganz verschiedenen Orten dem 19. Jh. eingeräumt wird, ist es zumindest erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit das nachfolgende Saeculum durchheilt wird: Auf S. 195 beginnt Kapitel 17 „München 1938: Die nationalsozialistische Okkupation“, auf S. 207 Kapitel 18 „1945: Odsun oder Vertreibung der Deutschen“, auf S. 217 Kapitel 19 „1948 und 1968: Die kommunistische Diktatur“, und weitere zwölf Seiten später befinden wir uns schon in dem bereits genannten Abschnitt zur Wendezeit.

Darüber hinaus ließe sich über Vieles diskutieren; etwa darüber, wer denn eigentlich „die Deutschen“ (S. 130) seien, von denen so oft die Rede ist, ohne die Deutschen in Böhmen, in Österreich oder in Deutschland irgendwie zu unterscheiden. Auch für andere Großgruppen hätte man sich manches Mal eine zurückhaltendere Bewertung gewünscht; dass „die Bevölkerung schuftete und darbt“ (S. 149), ist in einer solchen Pauschalität für alle Jahrhunderte problematisch; und dass man auf Seite 139 f. liest, dass alle Bischöfe und Prälaten im Böhmen des 17. Jh. „natürlich kaisertreu“ gewesen seien, um dann zehn Seiten später erst über Bohuslav Balbín eine prompte Widerlegung dieser Aussage zu erhalten, erstaunt gleichermaßen. Tatsächliche Fehler fallen dagegen weniger ins Gewicht: Hier und da werden Orte oder Personen falsch geschrieben („Mohács“, S. 116; „Přmysl Otakar II“, S. 243); nicht der katholische König Polens, sondern einzelne Adelsfamilien erlaubten den böhmischen Brüdern eine Ansiedlung auf ihren Herrschaften (S. 143); die dritte Teilung Polens fand bekanntlich 1795 statt, nicht 1799 (S. 46), und eine Angabe wie „nach 1806 im deutschen Bund“ (S. 43) ist zumindest missverständlich. Unnötig ist die unterschiedliche Schreibung von Personennamen – in einem Fall (S. 129) erscheint sogar auf einer Seite bei dem einen tschechischen Adligen der deutsche („Karl“), bei einem anderen wiederum der tschechische („Vilém“) Vorname.

Regelrecht ärgerlich dagegen ist die Art und Weise, wie die Ortsnamen geschrieben werden: „Die Ortsnamen werden hier durchweg in der tschechischen Form angeführt, unter der man sie heute auf der Landkarte findet“, heißt es einleitend (S. 17). Folgt man diesem Hinweis und betrachtet die drei Landkarten im Anhang („Die Länder der Böhmisches Krone unter den Luxemburgern“, „Die Tschechoslowakei und ihre Nachbarn, 1918-1938“,

„Nationale Entwicklung“), so findet man dort allerdings ausschließlich die deutschen Ortsnamensformen. Ein Grund hierfür ist offenbar, dass man keine eigene Karte zeichnen oder bezahlen wollte: Die Karte auf Seite 247 über das böhmische 14./15. Jahrhundert wurde schlichtweg aus dem *Handbuch der historischen Stätten: Böhmen und Mähren*, S. LXIV, abgekupfert – ohne Verweis auf diesen Band! Eine Konkordanz enthält Z.s Buch nicht. Diese gerade mit Blick auf den Reihentitel und die überbordende Rhetorik von Verständnis und Verständigung gänzlich unverständliche Praxis hat vielfach Verrenkungen zur Folge: So ist, um nur zwei Beispiele zu nennen, im wörtlichen Zitat eines Beitrags von Karel Havlíček aus den *Národní noviny* notgedrungen vom „Reichstag in Kremsier“ (S. 48) die Rede, auf der folgenden Seite aber wird über das „Parlament in Kroměříž“ gesprochen. Comenius wiederum lebte im „damals schwedischen, heute polnischen Elblag“ (S. 145) – da wird nicht einmal der polnische Name korrekt geschrieben.

Man wird den Band mit recht gemischten Gefühlen aus der Hand legen. Die gelieferte Begründung, eine Reihe *Die Deutschen und ihre Nachbarn* ins Leben zu rufen, überzeugt streng genommen ebenso wenig wie die konkrete Konzeption des vorliegenden Bandes. Hat man eine „lebendige Anschauung der Lebensverhältnisse bei den Nachbarn“ gewonnen, oder wurde einem nicht doch eher „lexikalisches Grundwissen zur politischen Bildung“ geboten? Im Grunde ist das Buch, das in der Reihe über Tschechien hätte vorgelegt werden sollen, längst geschrieben worden. Es stammt von Ferdinand Seibt, und sein Titel ist gleichsam programmatisch: *Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas*. Es wird empfohlen, auf diesen gedankenreichen Band zurückzugreifen, um etwas über diese Nachbarschaft zu erfahren und aus ihr zu lernen.

Stuttgart

Joachim Bahlcke

**Secularization and the Working Class.** The Czech Lands and Central Europe in the 19th Century. Hrsg. von Lukáš F a s o r a, Jiří H a n u ů n und Jiří M a l í ř. Pickwick Publications. Eugene/OR 2011. 256 S. ISBN 978-1-61097-014-3. (\$ 28,-.)

In den letzten Jahren hat die wissenschaftliche Forschung zu Religion und Religiosität, sowohl in der Gegenwart als auch in der Vergangenheit, wieder an Aufmerksamkeit und Interesse gewonnen. Der vielfach postulierte Zusammenhang zwischen Modernisierung, wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Fortschritt einerseits und Säkularisierung und Entkirchlichung andererseits, die Religion als rückständig und als schädlich für die zuerst genannte Entwicklung versteht, wird heute eher in Frage gestellt. Forschungskonzepte wie politische Religion<sup>1</sup> und zweites konfessionelles Zeitalter<sup>2</sup> hinterfragen die Selbstverständlichkeit der Verbindung von Modernisierung und Säkularisierung im 19. Jh. Der vorliegende Sammelband, herausgegeben von den Brünner Historikern Lukáš F a s o r a, Jiří H a n u ů n und Jiří M a l í ř im Anschluss an ein 2009 abgehaltenes Symposium, befasst sich mit genau diesem Fragenkomplex.

In der Einleitung betonen die Hrsg. zu Recht, dass weder Religiosität noch Säkularisierung ein wirklicher Forschungsgegenstand der tschechischen marxistischen Historiografie gewesen sind (S. x f.). Die besonderen Umstände gerade der tschechischen Arbeiterklasse im 19. Jh. erfordern eine weitere Erforschung dieses Themas. Die tschechischen Arbeiter waren im Vergleich zu der westeuropäischen Arbeiterklasse nämlich noch stark mit dem traditionellen, ländlichen Leben verbunden. Die soziale Frage wurde hier teilweise vom Nationalitätenkonflikt überschattet, der am Ende auch zur Spaltung der Sozialdemokratie in eine deutsche und eine tschechische Partei führte. Der hohe Säkularisierungsgrad in der

<sup>1</sup> EMILIO GENTILE: *Le religione della politica. Fra democrazie e totalitarismi*, Rom 2001.

<sup>2</sup> OLAF BLASCHKE: *Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 38-75.